Was man alles nicht hat ohne christlichen Glauben : vom Gewissen und von der Moral

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **3 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Art wissenschaftlicher oder weltmäßiger Befreiung des Denkens ganz ersetzt wird. Wer recht zusieht, wie die Kirche geworden ist, muß auch begreifen, daß sie einst vergehen wird, und die Geschichte der Dogmen ist die Geschichte ihrer Auflösung wie ihrer Entstehung.»

Den positiven Gewinn sah Vischer darin, daß ihn die theologischen Fragen stets wieder zur Rückkehr zur Philosophie zwangen.

Ueber die *theologische Fakultät:* «Die Theologie scheint eine eigene Fakultät zu fordern nur, weil die falsche Unterscheidung zwischen geoffenbarter und natürlicher Wahrheit so hartnäckig festsitzt, und sie sitzt so fest, weil mit ihr der magische Nimbus des Priesters, die *Anmaßung der Zaubermacht* steht und fällt.»

Ueber *Staat und Kirche:* «... Doch ist schwer zu glauben, daß sich die Menschheit ewig mit dem Gegensatz von Staat und Kirche, d. h. mit dem *unheilbaren Zwist im Körper der Gesellschaft* schleppen werde.

Was man alles nicht hat ohne christlichen Glauben

Vom Gewissen und von der Moral

In meiner Skizze über das Gemüt (Nr. 11, Jahrgang 1954 der «Befreiung») habe ich die engen Beziehungen zwischen *Gemüt* und *Gewissen* angedeutet.Die Linie geht weiter zur *Moral,* die, wie das Gewissen und das Gemüt, von den Frommen den Freidenkern kurzerhand abgesprochen wird. Sehen wir uns die Sache etwas näher an!

Ein feinfühlender, d. h. gemütvoller Mensch hütet sich, andern Schmerz, Enttäuschungen, Schaden irgendwelcher Art zu bereiten. Geschieht es dennoch aus augenblicklicher Verstimmung, Verärgerung, Erbitterung oder auch unwissentlich und unwillentlich, so fühlt er sich bei der Rückschau im Gewissen beunruhigt; er sieht ein, daß sein moralisches Verhalten seinem nach Harmonie, Frieden, Beglückung strebenden Gefühl (Gemüt), das darin vom Verstande unterstützt wird, nicht entsprochen hat. Je schwerfälliger das Gefühlsleben ist, desto weniger empfindlich ist auch das Gewissen und damit desto weiter der Spielraum für gefühlloses, d. h. unsoziales oder, was dasselbe bedeutet, unmoralisches Handeln. Das gilt für Gläubige und Ungläubige.

Was aber heißt *Gewissen?*

Der gläubige Christ hält es, wie er gelehrt worden ist, für die *Stimme Gottes* im Menschen. Daraus folgert er (d. h. er folgert selber nicht, er hat auch die Folgerung unbesehen von der Kirche übernommen): Da das Gefühlsleben (Gemüt) nur durch die Religion gepflegt wird, bei der freigeistigen, einseitig verstandesmäßigen Weltanschauung aber vernachlässigt wird, sogar verpönt ist, leidet auch das Gewissen not, sofern überhaupt ein Rudiment davon vorhanden ist. Denn (so geht die Folgerung weiter): Wer nicht an Gott glaubt, verneint und unterdrückt auch die Stimme Gottes in sich. Er *will* sie nicht hören, der beständige Mahner ist unbequem einem, der sich ausleben und tun will, was ihm beliebt, sei es Gott lieb oder leid. Wohl machen sich die Freidenker auch so eine Art Ethik zurecht; allein es ist eine menschliche Ethik und alles Menschliche ist unsicher und relativ in seinem Wert. Ein wirksames Moralgesetz muß aber *absolute* Gültigkeit haben; es muß also aus dem Absoluten, von Gott stammen, und nur durch den Glauben an die göttliche Herkunft der moralischen Forderungen und durch den Glauben an ein göttliches Gericht gewinnt der Mensch einen sittlichen Halt.

Die Kirche ist sehr eifrig bestrebt, im Volke diese Meinung zu erhalten, ihm einen Schrecken vor den Ungläubigen beizubringen. Der berühmte Kanzelredner A. Meienberg hat sie in dem als noch gemäßigt zu bezeichnenden Satz formuliert: «Ein Mensch ohne Religion ist in sittlicher Beziehung immer unberechenbar.» Plumper heißt es in einem katholischen Lexikon: «Nicht jeder Gottesleugner ist darum schon ein Dieb und Mörder, aber ein Sittengesetz ohne Gott ist undenkbar.» Im gleichen Buche: «Nicht die armen Heiden in den sogenannten Heidenländern sind die schlimmsten und schlechtesten Menschen ... Viel schlimmer sind die Gottesleugner, die modernen Heiden im modernsten Europa.»

Wir Freidenker geben solche «Liebenswürdigkeiten» nicht mit gleicher Münze zurück; wir haben uns in der Kultur-, Religions- und Kirchengeschichte etwas umgesehen und wären angesichts der vielhundertjährigen Beeinflussung des Volkes durch die Kirche eigentlich verwundert, wenn es mit dem Verständnis der Gläubigen für die Freidenker besser stünde.

Wir verstehen sehr gut, daß der religiöse Glaube für den Gläubigen ein moralischer Halt sein kann und es häufig auch ist. Und weil ja der Gläubige befürchtet, moralisch auseinanderzubrechen, wenn er den

Glauben an Gott und die ewige Vergeltung verlöre, ist es schon besser, er klammere sich recht fest daran. Immerhin wäre es noch viel besser, er würde sich einmal zu einer kritischen Betrachtung des althergebrachten religiösen Geistesgutes aufraffen. Er würde zunächst erfahren, daß seine Moralität durchaus intakt bliebe, und weiterhin, daß er sich den Mitmenschen gegenüber viel tiefer verpflichtet fühlt, sobald er seine Ethik aus dem realen Leben anstatt aus dem Reich der Phantasie herleitet; denn die egoistische Frage «Was muß ich tun, damit ich selig werde?» räumt einer weitherzigeren den Platz.

Wie steht es mit der *Absolutheit* des christlich-göttlichen Sittengesetzes?

Da die Christenheit ungefähr einen Drittel der Erdbevölkerung ausmacht, könnte, auch wenn man das Bestehen eines göttlichen Gebotes annähme, von einer absoluten Gültigkeit nicht die Rede sein. Dann gibt es innerhalb der Christenheit so viele voneinander abweichende sittliche Begriffe, daß auch in dieser Hinsicht die Absolutheit zerfasert. Und drittens werden die christlichen Sittengesetze je nach Bedarf ausgelegt. Am frappierendsten trifft dies auf das Gebot «Du sollst nicht töten» zu. Man braucht dieses den Menschen nicht besonders einzuprägen; wir haben von Natur aus einen Schauer vor dem Verbrechen gegen das Leben. Es ist auch im «absoluten» göttlichen Sittengesetz enthalten (keine Religion und kein Staatsgesetz kommt ohne es aus), wird aber im Namen desselben Gottes, der es gegeben haben soll, in sein Gegenteil verkehrt, sobald es den Interessen weltlicher oder geistlicher Machthaber im Wege steht. Mit dem Ruf «Dieu le veut!» entfachte einst Peter von Amiens die Begeisterung für die Kreuzzüge, und seither, auch schon längst vorher, beriefen sich die Mächtigen stets auf den Willen Gottes, wenn sie zur blutigen Auseinandersetzung mit ihren «Feinden» des Volkes bedurften. Dann schlug die «Stimme Gottes im Menschen», die noch eben von Bruder-, Nächsten- und Feindesliebe, von Sanftmut, Vergebung und stillem Dulden geflötet hatte, von einer Stunde auf die andere ins Gegenteil um. Nun donnert sie ihm ins Ohr: «Bei deiner Seele Seligkeit hasse deine Feinde, morde deine Nächsten, rotte deine Menschenbrüder aus, senge, brenne, soviel du kannst, je mehr, desto verdienstlicher!» Das Gewissen muß sich also eine totale Umstülpung gefallen lassen, eben wie die «unveränderliche» göttliche Moral eine totale Umfärbung von Weiß in Schwarz erfahren hat. Kann man da wirklich ernsthaft von einem festen moralischen Grund sprechen?

Und wie haben sich im Laufe der Zeit bei einem und demselben Volke die moralischen Begriffe verändert, in der Erziehung, im Gerichtswesen, im sozialen Verhalten! All das zwingt den denkenden Menschen zur Einsicht, daß «Gott» mit seinen moralischen Forderungen so wandelbar ist wie der Mensch; selbstverständlich ist «er» es, denn er ist ja nichts anderes als das in den Himmel projizierte Spiegelbild des Menschen. Der Gläubige merkt dies aber nicht und ebenso entgeht es ihm, daß die «Stimme Gottes», die er in seinem Gewissen zu vernehmen wähnt, nichts ist als das Echo seines eigenen moralischen Denkens und Empfindens.

Moral und Gewissen müssen aber doch irgend einen Ursprung haben! läßt sich auf die Verneinung der göttlichen Herkunft einwenden.

Es gäbe nichts Törichteres, als dies zu verneinen. Der Ursprung ist aber weder im Christentum noch in einer der frühern Kultur-Religionen zu suchen. Er liegt so weit zurück wie die ersten Anfänge der menschlichen Vergesellschaftung. Aus dieser ergaben sich mit unausweichlicher Notwendigkeit moralische Normen: Rechte und Pflichten in primitivster Form, und es bildete sich folgerichtig ein Rechts- und Pflichtbewußtsein als Urstadium des Gewissens. Die spätern Religionen haben dieses moralische Urgut aufgenommen, den komplizierteren Verhältnissen ihrer Zeit angepaßt, zu Lehre und Gesetz erhoben, und ihre Gründer oder Priester erscheinen heute nun fälschlicherweise als Schöpfer der Moral, sind aber höchstens Reformer.

Aber auch die Verquickung der Moral und des Gewissens mit mystischen Vorstellungen geht auf die Anfänge des menschlichen Geschlechtes zurück. Jene von der unverstandenen Natur täglich bedrängten Menschen konnten sich nichts anderes denken, als daß hinter all dem Geschehen, das sie erschreckte und hinter den Erlösungen vom Schrecken *Täter* stecken müssen, wie ja auch in ihrem menschlichen Erfahrungskreise jede Zufügung einen Ausüber hatte. Weiter war es für sie eine Erfahrungstatsache, daß ihre Stammes- und Hordengenossen (besonders die führenden) in ihren Stimmungen sehr verschieden waren und daß es oft darauf ankam, wie man sich zu ihnen verhielt, ob sie sich in ihrer Wildheit zeigten oder zugänglich waren. Diese Erfahrung übertrugen sie auf das Verhältnis zwischen sich und den Naturdämonen, d. h. sie verhielten sich so, wie sie glaubten, sich damit diese «höhern Mächte» günstig stimmen zu können.

Nun ist aber auch die frühzeitig eintretende Differenzierung der menschlichen Verbände in Führende und Geführte, Befehlende und Gehorchende zu beachten. Die Führenden galten auch als die *Wissenden;* sie stellten sich als solche vermittelnd zwischen die Menschen und die «höhern Mächte» und hatten es nun in der Hand, ihren eigenen Willen und ihre eigenen Absichten als Willen und Absichten der Dämonen oder Götter auszugeben, mit andern Worten: der Masse das *ihnen* genehme Sittengesetz vorzuschreiben, es nach Willkür zu ändern, womit auch das Gewissen die jeweilig gewünschte Richtung bekam. Daß es so kommen mußte, wird uns noch begreiflicher, wenn wir folgende zwei Faktoren in Rechnung ziehen: erstens die geistige Trägheit der Masse und ihr Minderwertigkeitsgefühl den Führenden und Wissenden gegenüber, und zweitens den Umstand, daß Menschen, die einen Vorsprung gewonnen haben, in der Regel geneigt sind, ihn auf Kosten der Unten- oder Zurückgebliebenen zum eigenen Vorteil auszunützen.

Es wäre müßig, Gedanken darüber zu verlieren, wie es mit der Moral und mit dem Gewissen gekommen wäre, ohne die verzweifelte Flucht unserer Urahnen in mystische Vorstellungen hinein. Man muß und kann sich mit der Feststellung begnügen, daß es *ohne* himmlische Moral sehr leicht besser hätte werden können, als es *mit* ihr wirklich geworden ist.

E. Brauchlin

Ein offenes Wort

Im Humboldt-Verlag ist ein «Kleines Wörterbuch der Philosophie» erschienen, das besondere Beachtung verdient.* Nicht nur, daß es einen ausgezeichneten Ueberblick über die philosophischen Ausdrücke gibt und über jeden mehr oder weniger bekannten Philosophen des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit Auskunft erteilt, sondern, daß es in sachlicher Weise alle Probleme behandelt. Es bevorzugt nicht, wie man es heute sonst so häufig feststellen muß, die christlich ausgerichteten Forscher und Denker, es macht keinen Kniefall, wenn es um christlich-religiöse Dinge geht, sondern es nennt sie bei den richtigen Namen und gibt mutig auch Nachteile an, ohne aber dabei unsachlich oder gehässig zu sein.

* Austeda, F., Prof. Dr. Kleines Wörterbuch der Philosophie. = Humboldt Taschenbücher, Band 43. Frankfurt am Main—Wien, Humboldt-Verlag, 1954. 188 S., Preis Fr. 2.35.